

#nachgefragt – das Podcastformat des Genderblogs, Folge 8, Transkript

Tales of the Diasporic Ordinary. Aesthetics, Affects, Archives
mit Elahe Haschemi Yekani, Fenja Akinde-Hummel, Thao Ho und Yumin Li

Geräuschkulisse: Papierball wird zerknüllt und fällt zu Boden, Bass- und Glitch-Sounds, Stimme aus dem Off:

#nachgefragt – das Podcastformat des Genderblogs. Ein Ort um im transdisziplinären Forschungsfeld der Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin der ein oder anderen Randnotiz nachzuspüren, abseits von Stift und Papier. Hier reden wir mit Akteur*innen des Forschungsfeldes und verpacken Denkbewegungen in einer Pausenprise Gesprächsfetzen. Diesmal hat nachgefragt: Yumin Li.

Yumin Li: Hallo, Ich begrüße Sie und euch im neuen Jahr. Ich hoffe, Sie sind gut in das Jahr gestartet. Für viele von uns begann das Jahr mit erschreckenden Nachrichten. Das Medienhaus *Correctiv* veröffentlichte am 10. Januar eine Recherche über ein geheimes Treffen von hochrangigen AfD-Politikern, Neonazis und Unternehmern im November 2023. Zentrales Thema dieses Treffens war die „Remigration“, also das Vorhaben, Menschen mit Migrationsgeschichte aus Deutschland zu vertreiben. Dieses Treffen ist leider nur die Spitze des Eisberges der Debatten, die Migration als Problem für die Gesellschaft begreifen. Mich persönlich betreffen diese Debatten und ich freue mich daher umso mehr, dass ich heute mit Professor Dr. Elahe Haschemi Yekani, Fenja Akinde-Hummel und Thao Ho sprechen kann, die mit ihrer Forschungsgruppe ein empowerndes Konzept von Migration untersuchen.

„Tales of the Diasporic Ordinary“ beschäftigt sich mit Migration als Normalzustand und nicht als Ausnahme von der Norm. Hallo, Prof. Dr. Elahe Haschemi Yekani, Fenja Akinde-Hummel und Thao Ho. Wir werden das Gespräch auf Deutsch und auf Englisch führen. Ich freue mich, euch und eure Forschung hier kennenlernen zu können.

Prof. Elahe Haschemi Yekani, Professorin für englische und amerikanische Literatur und Kultur mit Schwerpunkt Postcolonial Studies. Kannst du uns mehr über das Konzept des „Diasporic Ordinary“ erzählen und wie ihr euch in der Forschungsgruppe damit befasst?

Elahe Haschemi Yekani: Ja, danke, Yumin, für die Einladung.

Und du hast es ja auch schon angeführt. Die aktuellen Debatten sind natürlich hoch besorgniserregend und zeigen auch, dass Zugehörigkeit für Menschen mit Migrationsgeschichte immer wieder an Vorbehalte geknüpft wird.

Und im Rahmen eines ERC Consolidator Grants haben wir nun als Team, in dem neben uns dreien auch die zwei Postdocs Anne Potjans und Anja Sunhyun Michaelsen arbeiten, für die Gesamtdauer von fünf Jahren durch die EU gefördert die wundervolle Möglichkeit, das, was wir „Tales of the Diasporic Ordinary“ nennen, zu untersuchen.

Migration wird ja fast immer als das Ergebnis außergewöhnlicher Umstände dargestellt, wie zum Beispiel in der sogenannten Flüchtlingskrise 2015. Und auch die aktuellen Debatten zeigen eben oder zeugen von einer höchst problematischen Vorstellung eines Zustandes nationaler Homogenität, die erst durch Migration gestört wird.

In dem Projekt sind wir alle Literatur-, Kultur- bzw. Medienwissenschaftler*innen und beschäftigen uns daher mit Erzählungen, die von in der Diaspora lebenden Menschen produziert werden. Werke von nicht-*weißen* Künstlerinnen werden überwiegend mit Bezeichnungen assoziiert, die sie von der unmarkierten Norm abheben. Dieses Verständnis begünstigt aber Generationenmodelle wie die Windrush Generation in Großbritannien, die sogenannte Gastarbeiterliteratur in Deutschland, aber auch die *ethnic* und *area studies* in den USA. Und es sind genau diese drei Nationalkontexte, die den Schwerpunkt in dem Projekt bilden, was damit sozusagen anglophone und germanistische Forschung zusammenbringt. Wobei es uns natürlich auch immer explizit um transnationale Verflechtungen geht.

Statt also Migration immer wieder neu zu erfassen, fragt unser Projekt „Tales of the Diasporic Ordinary“, was passiert, wenn wir stattdessen eine „normalisierende“ Perspektive auf zeitgenössische Literatur und Kunst in der Diaspora anwenden. Und TODO, das [ist] unser Kürzel für das Projekt, mobilisiert hierzu drei konzeptuelle Begriffe: Ästhetik, Affekte und Archive.

Damit werden erstens Modelle der nationalen Kanonbildung durchbrochen und auch queere diasporische künstlerische Praktiken und Ästhetiken als verwoben mit der globalen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Niedergang des Empires, dem Neoimperialismus und aber eben auch dem jüngsten Aufstieg der Neuen Rechten betrachtet.

TODO stellt zweitens unter Rückgriff auf Methoden der Autotheorie und der Queer Diaspora Critique fest, dass „gewöhnliche“ – also ordinary – diasporische Texte eine affektive Haltung befördern, die über die Binarität der Romantisierung der einstigen Heimat und der oft neoliberal geprägten Ideale der Assimilation und Integration hinausgeht.

Drittens verkomplizieren unsere Quellen die offizielle Geschichtsschreibung und tragen damit auch zu einem Archiv der gelebten Erfahrungen von Migrant*innen und ihren Kindern über Generationen hinweg bei, indem sie damit auch die Kontinuität von Rassismus aufdecken.

Künstlerische Praxis kann in unserem Verständnis somit negative Effekte anerkennen und zu einer neuen Vorstellung von Gemeinschaft beitragen, die über nationale und auch heteronormative Beschränkungen hinausgeht. So unterstreicht das Projekt die Bedeutung von alltäglichen Erzählungen der Diaspora (Tales of the Diasporic Ordinary) für die Auseinandersetzung mit Rassismus und eben die Förderung neuer Formen der Zugehörigkeit.

Zum Alltag in der Diaspora gehören dabei auch Erfahrungen und Geschichten von Krieg, Flucht, Entbehrung, Trauma und Rassismus. Und diese alltägliche Nähe zu Gewalt wird von den betroffenen Personen aber eben nicht unbedingt als etwas „Außergewöhnliches“ wahrgenommen. Und das heißt, wenn wir das feststellen, heißt das aber natürlich trotzdem nicht, dass wir Gewalt im Kontext von Migration und Diaspora normalisieren wollen. Viel mehr führt diese Erfahrung von was man als „gewöhnlich außergewöhnlich“ (oder ordinary extraordinary auf Englisch) beschreiben könnte. Und das meint dann eben zum Beispiel Gewalt und systemische Ausgrenzung. Das führt häufig zu einer Nichtanerkennung sowohl auf Seiten der Betroffenen als eine Form der Bewältigung, als auch als Ausdruck einer gewaltsamen Verweigerung auf Seiten der dominanten Gesellschaft.

Wenn Rassismus thematisiert wird, geht es immer um Einzeltäter und Ausnahmefälle, egal wie oft sich Ereignisse wiederholen. Und das erzeugt natürlich auch spezifische affektive Landschaften.

Also nochmal auf den Punkt gebracht, Diasporic Ordinary meint in unserem Verständnis wenigstens drei Dinge: die historische Normalität der Migration, die Alltäglichkeit des Zusammenlebens in durch Migration geprägten Gesellschaften und die Allgegenwärtigkeit außergewöhnlicher Gewalt. Wir arbeiten an einem komplexen Konzept des diasporischen Gewöhnlichen oder Diasporic Ordinary, das es uns erlaubt, diese Dinge gleichzeitig zu erfassen. Und das bedeutet zum Beispiel, sich herauszunehmen, undankbar zu sein wie es Dina Nayeri in ihrem Buch *The Ungrateful Refugee* beschreibt oder mit affektiver Distanz auf nationale Vereinnahmung als vermeintliche Vorbildminderheiten, also auf Englisch würde man das als *model minority* beschreiben, was eben dann auch oft einzelne Gruppen gegeneinander ausspielt, zu reagieren. Dies erfordert die Suche nach Strategien und Ästhetiken des Überlebens und des guten Lebens, nach Skripten der Zugehörigkeit, nach Formen des Anderswissens einschließlich humorvoller diasporischer Tonalitäten und Fabulierungen und die Betrachtung von Hierarchien, Gewaltverhältnissen und Solidaritäten eben nicht nur entlang einer distinkten Differenzlinie, erfordert für uns die Abkehr von eindimensionalen Positionierungen, die eben oft auch politische Räume und kulturelle Narrative oder Ästhetiken organisieren. Stattdessen hoffen wir, den Blick für komplexe Beziehungen zwischen und innerhalb verschiedener diasporischer Kontexte zu öffnen. Und ich glaube, das spiegelt sich eigentlich auch sehr gut im Zusammenspiel der Einzelprojekte.

Yumin Li: Vielen Dank, Prof. Dr. Elahe Haschemi Yekani, auch noch mal für diesen Rundumschlag zu den Begrifflichkeiten und aber auch [so] diese Einordnung in die Forschungslandschaft. Und ich finde das total spannend, also dieses Verknüpfen auch von der strukturell-historischen Dimension mit einer individuellen. Und auch noch mal andere künstlerische Praxen in den Blick zu nehmen, so klang das jetzt so auch an, als irgendwie konventionelle. Und ich freue mich daher umso mehr, jetzt noch mal tiefer in die jeweiligen Forschungsprojekte zu gehen und würde da als erstes gerne mit Fenja Akinde-Hummel sprechen. Und zwar auf Englisch.

Fenja Akinde-Hummel is a PhD candidate and her project is titled "Black Diasporic Temporalities (of the City)". Fenja Akinde-Hummel, can you tell us more about your project and how it connects to the concept of the Diasporic Ordinary?

Fenja Akinde-Hummel: Hi. So, my project is about black diasporic temporalities of the city. So that fundamentally means how time is experienced by the black subject. And just to say, initially, the idea for this project emerged from having engaged in anti-racist work. So be that as just a regular black person experiences racism on a day-to-day basis or in a more structured way, which I sort of came into contact with, especially as an undergraduate, then as a master's student and then a PhD student and various interactions with academic institutions.

And so the question that emerged from that for me was: How long does it take to be black? What happens when I add up all of the times that I've had to wait and have my ID checked as I attempt to cross various thresholds? Or how much time would I have spare if I didn't spend time questioning interactions or words or phrases? The time I spent wondering if it's safe for me to go somewhere? There are so many different ways in which you can think about time as this accumulation of various experiences. So I think that was kind of the central frustration of where my interest of blackness and temporality came into contact and sort of this time spent in anger and angry speculation and wondering what I would be doing with that time and what that might look like. So there was this kind of affective and speculative mode, which kind of drew me to this question of temporality and blackness. And of course, this is a kind of accumulative view of temporality. It's not just something that grows, but also that it's in my work, the question evolves not entirely from this question of accumulative time, but I'm also looking at how histories of enslavement, migration, colonialization, colonialism, decolonization, and migration, how these sort of impact and experience of time. How does this impact a relation to history, how does this impact a relation to the present and the future? And I want to think about how those things then represent themselves, or how they become represented in art that relates to experiences of blackness, art by black artists.

And then to sort of think about how it hinges with the ordinary to, I think, beyond the obvious of time being something that's experienced by everyone in various different ways. I think it also speaks to the question of like: What do we understand time as when we experience different processes of racialization? And I think that time is one of these things that can be sort of

accelerated and slowed down. And it does have this kind of really sort of affective dimension. Um, and it's represented in so many different forms. One of my interests at the moment is looking at music. What does the sort of speed of music or the way in which rhythm is utilized, tell us about the experience of time? Or thinking about the way in which a narrative unfolds in a film, how does this reproduce the affective experiences of time? Um, and so, yeah, not to sort of point to the most basic and obvious, but I think that especially in a German context, where you experience the sort of slowing down of time in relation to bureaucratic processes, I think there are many ways in which this kind of embeds itself in the daily experience. Yeah.

Yumin Li: Yes. Thank you very much, Fenja Akinde-Hummel. And I think it's super interesting what you just told us. And I think it really also speaks to me what you said about, like, all the time that people who are affected by racism spend with processing what is happening to us on an everyday basis. And when I talk to other BIPOC friends and colleagues and what we, um, experience, just like by using public transport and how this just like really shapes how we go into the day and how we start our day. So, I think you described this very well. And yeah, I would like to hear much more about also like the very specific artists you were talking about, and I hope we'll find more time to do this.

But now Thao Ho. Thao Ho promoviert ebenfalls innerhalb der Forschungsgruppe. Und dein Dissertationsprojekt trägt den Titel „Last Night I Dreamed of the Sun: Diasporic Aesthetics of Remembrance and Embodiments of Resistance in Germany, the US and Vietnam.“ Thao Ho, was untersuchst du innerhalb deiner Promotion? Kannst du uns das auch noch mal mehr erklären?

Thao Ho: Ja, erstmal danke für die Einladung. Ja, also in meiner Dissertation untersuche ich die Parallelen und Verflechtungen von Erinnerungskultur, künstlerischer Praxis und Aktivismus der vietnamesischen Diaspora in Deutschland, den USA und auch in Vietnam, also sogenannte Viet-Kieu-Auslandsvietnames*innen oder Kurzzeit-Auslandsvietnames*innen, die entweder zurück nach Vietnam gehen oder woanders aufgewachsen sind und sich dann entscheiden, in das Heimatland ihrer Eltern oder Vorfahren vorheriger Generationen zu ziehen. Und ein besonderer Schwerpunkt ist die Verflechtung von kultureller Praxis und Erinnerungskultur der vietnamesischen Diaspora in den jeweiligen Nationalstaaten. Das heißt, für meine Arbeit werde ich auf verschiedene künstlerische Werke, sei es Literatur, Filmproduktion oder andere Arten von Storytelling, aber auch alltägliche Objekte oder physische Orte, wie zum Beispiel, nicht in

Vietnam, sondern in Berlin vietnamesische buddhistische Pagoden, Gedenksteine wie auch ehemalige Wohnheimkomplexe der Gastarbeiter*innen zurückgreifen. Und hier werden zum Beispiel auch die Schnittstellen von Bürokratie, kultureller Praxis, Gedenkkultur und Stadtpolitik sichtbar. Genau mit dieser Bandbreite an Materialien gehe ich der Frage nach, wie und was erinnert wird und erinnert werden kann. Fernab von staatlichen Archiven oder dominierenden Geschichtsschreibungen.

Die Themenfelder meiner Materialanalyse sind Homecoming, also das Verständnis von Heimkehr, das Recht, als Mensch angesehen zu werden, wie auch Widerstand gegen verschiedene diskriminierende Strukturen und Repressionen in Anbetracht der globalen Verflechtungen und Migrationswege. Und auch das Konzept von Diaspora, ausgehend von den vietnamesischen diasporischen Communities werde ich in meiner Arbeit erörtern, nämlich im Zusammenhang mit der Kolonialgeschichte in Vietnam, den Vietnamkrieg sowie dem Kalten Krieg und deren Erbe, die die verschiedenen vietnamesischen diasporischen Communities bis heute weitertragen und die sich ja auch unterschiedlich materialisieren. Und ich denke, vor allem hier ist das Stichwort Diasporic Ordinary passend, weil Migration und die Umstände, die zur Migration führen, auch Krieg, also nicht außergewöhnlich sind, aber dennoch als Ausnahme und im Zusammenhang mit paternalistischen Gesten von Seiten des Staates verstanden werden. Während zum Beispiel ökonomische Abhängigkeiten oder internationale politische Abkommen außen vor gelassen werden. Stattdessen werden bestimmte Migrant*innen oft dämonisiert und als Randgruppe gesehen. Und deswegen möchte ich das in meiner Dissertation, also diesen ganzen Verflechtungen in meiner Dissertation mehr auf den Grund gehen.

Und ein weiteres Anliegen ist aber tatsächlich auch, die Migrationsgeschichte meiner Familie besser zu verstehen, die ich über Generationen hinweg mit mir weitertrage und der Arbeitstitel bei meiner Dissertation ist auch angelehnt an eine Reihe von Kurzgeschichten, die ich geschrieben habe, wo ich mich mit diesen Themen in Bezug zu meiner eigenen gelebten Erfahrung als diasporisches Subjekt quasi und meiner Familiengeschichte auseinandersetze.

Yumin Li: Vielen Dank. Das klingt nach einem echt sehr komplexen Forschungsprojekt und ich finde es auch toll, wie du das auch noch mal so in der Stadtpolitik, was du so angesprochen hast, also inwiefern sich das auch so materialisiert. Positionierung und Positioniertheit, was das bedeutet eben. Wie das irgendwie erfahrbar wird und auch so ein ... eben solche Prozesse des

Sichtbarseins und auch -werdens, das fand ich, hast du hier gut noch mal so deutlich gemacht. Und ich fand es auch nochmal spannend zu hören, dass das Forschungsprojekt auch verbunden ist zu einer eigenen Migrationsgeschichte, weil ich finde, das wirft auch noch mal so einen anderen Blick auf, wie Forschung betrachtet wird, eben in Verbundenheit mit einer Positionierung, was ja in früherer traditioneller Forschung auch immer irgendwie eher negiert wird. Es wurde von einer objektiven Forschung gesprochen und dass hier ein ganz anderer Impetus auch reinkommt, das finde ich wirklich stark.

Also vielen Dank euch, Prof. Dr. Elahe Haschemi Yekani, Fenja Akinde-Hummel und Thao Ho für dieses Gespräch und diese Einsichten, die unglaublich wichtig für die Forschung sind. Aber wie wir auch gesehen haben, eine unglaublich wichtige Relevanz heutzutage politisch. Und ja, ich danke euch und wünsche euch alles Gute für eure Forschungen und hoffe in einer anderen Form auch noch mehr von euch zu hören, von den Forschungsprojekten und dem, was ihr untersucht. Vielen Dank.

Elahe Haschemi Yekani: Super. Vielen Dank, Yumin, für die Einladung. Es hat viel Spaß gemacht, die Arbeit zu teilen und vielleicht so als kleiner *plug* für diejenigen, die es interessiert und noch mehr erfahren wollen. Das Forschungsprojekt hat auch einen Blog und ein Instagram und auch eine Facebookseite. Wer also noch mehr hören will, was wir in den nächsten Jahren machen, kann uns da auch gerne folgen. Vielen Dank.

Yumin Li: Ja, sehr gern. Das werden wir dann in den Shownotes auch noch mal verlinken. Instagram und andere Kanäle finde ich auch noch mal so super, um auch kurze Einblicke zu bekommen. Und genau, werden wir auf jeden Fall verlinken, so dass Sie und ihr da auch zugreifen könnt. Vielen Dank!

Geräuschkulisse: Papierball wird zerknüllt und fällt zu Boden, Bass- und Glitch-Sounds, Stimme aus dem Off:

#nachgefragt ist das Podcastformat des Genderblogs auf genderblog.hu-berlin.de, produziert am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin.